

Kleid eintreten, und wir haben im Augenblick gar kein Geld für diese Anschaffung. Würden Sie mir acht Mark leihen? Sie bekommen sie am Ersten, spätestens am Zweiten des nächsten Monats zurück.“

Ich fand das Anliegen etwas merkwürdig, aber es brachte einen so befreienden Umschwung meiner Lage, daß ich, ohne zu zögern, ihr das Geld gab. Alles Peinliche war vorüber, ich fühlte mich als hilfsbereiter Mensch, der niemanden im Stich läßt, und ihre dankbaren Worte söhnten mich mit allem aus. „Ich werde Ihnen einen Gutschein geben“, sagte Frau Jäger. Ich wehrte ab, das sei ganz unnötig, aber sie ließ es sich nicht nehmen und unterschrieb: Elisabeth Jäger, Karlsruher Straße 8. Ein herzlicher Händedruck, sie ging, und als die Tür im Schloß war, kam mir ein leiser Verdacht, den ich erst zurückwies, der sich aber immer mehr verdichtete.

Am nächsten Tag erzählte ich diesen Vorfall einem Kollegen in der Klinik. Mitten in meiner Erzählung kam ein anderer Arzt herein, hörte eine Weile zu und unterbrach mich lächelnd: „Ach, Sie erzählen meine Geschichte von Frau Jäger?“ — „Ihre Geschichte?“ fragte ich erstaunt. — „Habe ich Ihnen nicht erzählt? Frau Jäger aus der Münchener Straße 8, die mich so hereingelegt hat?“ ... Er hatte genau das gleiche erlebt, mit der gleichen Frau und dem gleichen Geldbetrag in allen Einzelheiten. Nur eine andere Straße in der Gegend des Arztes hatte sie als Wohnung angegeben. Die Hausnummer 8 ließ sie unverändert. Acht war wohl ihre Glückszahl.

## Nicht bluffen lassen, Herr Famulus!

Von einem Facharzt

Famulus in der Charité. Auf der untersten Stufenleiter der ärztlichen Hierarchie. Langsam enthüllt sich unterm weißen Mantel und dem Zauberstab des Hörrohrs das Geheimnis der Heilkunst. Im Gehirn des Studenten stapelt sich das Wissen. Der Kranke pocht an die Tür. Der lebende, leidende Mensch

kommt herein und will Hilfe. Das Herz des Famulus klopft um die Wette mit dem Herzen des Kranken. Geräusche klingen in sein Ohr, von denen er nur in Büchern gelesen hat und die er nun deuten soll. Der Kranke sieht ihn ängstlich und mißtrauisch an, will ein Urteil und einen Ausweg. Dem Famulus steigt das Blut zu Kopf, er senkt unsicher den Blick. Da naht die Rettung. Der berühmte Chef der Klinik macht Visite, er reißt die Tür auf, sieht den Famulus kaum, ein Blick auf den Kranken, dessen Augen plötzlich Vertrauen und Hoffnung beleben. „Ah — ein klassischer Fall von . . .“ Es folgt die lateinische Bezeichnung einer überaus seltenen und verworrenen Krankheit, die für den Studenten, wenn er ihr hin und wieder in Lehrbüchern begegnete, ein ferner und fast mythologischer Begriff war. — Der Kranke und sein Famulus stehen noch ganz geblendet und eingeschüchtert von der strahlenden Sicherheit und dem genialen Arztblick des großen Professors, dessen Schritte draußen auf dem Gang schon verhallen. — Ich habe mich dieses Kranken mit allem enthusiastischen Eifer des Anfängers angenommen, habe seinetwegen viele Stunden in Bibliotheken gesessen und jeden Kollegen um Rat gefragt, dessen ich habhaft werden konnte. Nach acht Tagen wußte ich, daß die Diagnose des Professors ein genialer Einfall war — aber ein falscher! Der Kranke litt an einem harmlosen und banalen Leiden, er wurde in kurzer Zeit unter meinen Augen und ohne mein Zutun gesund. Sein Respekt und seine Ehrfurcht vor dem Professor blieben ungeheuer und unerschütterlich. Ich war für ihn, was ich war — ein kleiner und belangloser Schüler. Aber ein Schüler, der sich in Zukunft von glanzvollen Einfällen nicht mehr blenden ließ und nichts glaubte, was er nicht selbst sah und hörte und begriff; der aber auch in seinem Arztberuf immer wieder vor dem Zwiespalt stand zwischen Zweifel und Selbstkritik, den Kennzeichen des guten Arztes, und dem betörenden Zauber der eigenen Unfehlbarkeit.

Fortsetzung auf Seite 108